

Sie verkaufen ihre Seele

Eine neue Musik elektrisiert nach Amerika, England und Frankreich jetzt auch Deutschland: Soul. „Religiös, aber nicht Religion, Spiritual und Gospel, aber nicht geistlich, keineswegs Kanzelmusik — aber dem guten alten Blues auf die Finger geschaut“, so definiert der Jazzexperte Jens-Joachim Jensen die neue Musikwelle, die erstmals schwarze Musik aus Harlem, Memphis, Chicago und Detroit in die europäischen Hitraden spült. Was nun ist Soul-Musik klich?

Soul ist die englische Vokabel für Seele und eine neue Musikrichtung. Im Beat, im Jazz, im Gospel? Ja, das weiß man schon nicht mehr so genau.

Vermutlich wird hier doch etwas beseelt, und dann könnte es gut der Beat sein, dem sehr schnell der Vorwurf des Mechanischen am Leibe klebt. Mit Seemannshanties hat Soul sicher nichts zu tun: „Save Our Souls“ (SOS) — ist ein Notzeichen für schwere Zeiten auf dem Meer. Soul aber ist kein Notzeichen, sondern eine Hoffnung — sagen seine Propheten.

Ganz sicher hat Soul nichts mit altdeutscher Seelchenmusik gemeinsam. Denn als nach einem Soulkonzert in Frankfurt Erfolgsschluchzer Udo Jürgens befragt wurde, ob er auch Soul sänge, antwortete er: „Nein, ich singe höchstens Seele!“ Da ist der Unterschied aus berufenem Munde benannt.

Soul ist schwarz

Soul ist zunächst einmal schwarz. Ray Charles hat es fertiggebracht, der neuen Musikmasche dieses farbige Etikett aufzukleben. Schon vor zehn Jahren brachte er die Säle in Hochform, wenn er seine popgeputzten Blues vortrug.

Die Kritiker entdeckten und waren sich einig, daß hier ein Paradebeispiel dafür gegeben war, daß der technisch gekonnte Vortrag noch nicht die Musik macht. Seele gehörte dazu: eine

Seele wie die von Ray Charles, der auf dem Podium als Sänger, Saxophonist, Pianist, Bandleader und Arrangeur ekstatische Shows abzog. Das Wort Soul für die Mixtur aus hämmernden Rhythmen und gefühlsintensivem Sound kam auf.

Seele lohnt sich

Inzwischen hat der Soul-sound auch schon seine Stars. Da ist James Brown, von seinen Anhängern auch als „Mr. Dynamit“ geführt. Der dunkelhäutige „Mr. Soul“ blickt auf eine modellhafte US-Karriere zurück.

Brown war Baumwollpflücker, Kohlenschaufler und Boxer. Heute ist er so reich, daß er einhundertzwanzig Hemden und achtzig Paar Schuhe besitzt, wie seine Manager verkünden. Man sieht daraus: Seele lohnt sich.

Ferner Aretha Franklin. Sie kommt vom Gospel her und singt auch heute noch mit der religiösen Leidenschaft eines weiblichen Kirchenvorstandes. Aber Soul ist darum noch keine religiöse Musik. Auch kein in Schwingungen umgesetzter Protest, obwohl die Welt Harlems durch viele Soulnummern anklagend schimmert. Die Probe dafür gab das Soul-Konzert in Frankfurt vor einigen Wochen, wo einige Topstars der souligen Welle versammelt waren.

Da sangen Arthur Conley, Sam & Dave vom armen Neger in den Südstaaten.

Doch die Texte waren alt und schon bei vielen Blues-Gelegenheiten in Szene gesetzt worden. Dave gab zu bedenken: „Ich singe keine politischen Lieder, ich glaube nicht an Black Power, das ist nicht unser Weg. Der Fortschritt kommt von alleine.“

Beat ist geplant

Wenn auch nicht alle Soul-Sänger so radikal zu erkennen geben, daß ihnen die Kunst alles und die Realität nichts bedeutet, so kann doch von Soul schon gesagt werden: Musikalisch tut sich hier etwas, was dem Beat vielleicht doch noch gefehlt hat.

Eine Ekstase, die sich selbst durchaus ernst nimmt und die sich dadurch bereits von den popigbunten Aufzügen der meisten Beatbands unterscheidet.

Aber setzt man Texte und Selbstverständnis der Beatles und Rolling Stones dagegen, so sieht man auch schnell, daß im Beat kühle Frechheit und kabarettistisch-lyrische Texte die stärkere Intellektualität ausmachen.

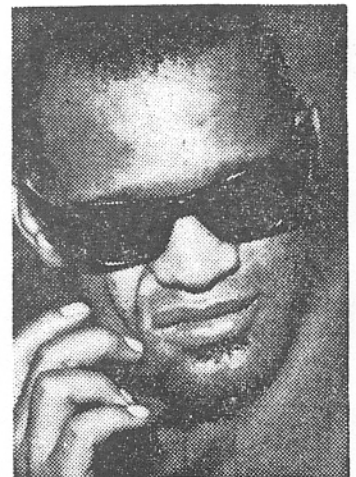
Anders gesagt: Der Beat hat mehr Kopf. Und wenn im Beat jemand nicht über Vietnam, sondern über die kleinen Spießer neben der eigenen Haustür singen will, weiß er warum. Der Beat ist geplant, berechnet, und dennoch gekoppelt mit einem starken Gefühl für Freiheit und Lässigkeit.

Sonntagsmusiker

Soul aber ist Ekstase, Rausch, und eigentlich ein sehr selbstgefälliges Geschöpf. In Deutschland, wo die Jugend gerade erst froh ist, musikalisch ihren Beat-Mann stehen zu können, hat Soul keine großen Chancen. Obgleich in Frankfurt 2000 Neugierige kamen und der Stil des Soul — Dialog zwischen Sänger und Begleitgruppe — exakt demonstriert wurde, griff nichts über ins Publikum.

Die Sänger des Soul sind wie die naiven Maler: Man lobt sie, freut sich, daß es sie gibt. Aber an die Wände des eigenen Zimmers hängt man andere Bilder

Gordon Mannsfield



Der Großvater des Soul-Sound: Ray Charles.



Sie singt mit der Inbrunst eines weiblichen Kirchenvorstands: Aretha Franklin.



Arthur Conley: Soul ist Gefühl, ist Seelenmusik.